

20.4.2008

5. Sonntag der Osterzeit

GOTT ERKENNEN

Joh 14,6-9

Wir erkennen einander, auch wenn wir einander nicht vor Augen haben. Da kommt jedes Jahr an einem ganz bestimmten Tag ein Strauß, ich brauche gar nicht zu fragen, von wem: ich weiß sofort, wer ihn nur geschickt haben kann. Da stöckelt jemand hinter mir auf hohen Absätzen, ich weiß sofort, ohne mich umzudrehen, wer das sein muss. Da finde ich in einem Buch einen alten Brief, ohne Umschlag, ohne Unterschrift, und weiß doch sofort: der ist von meiner Mutter – ich sehe es am Inhalt, ich sehe es am Schriftbild.

Die Jünger erkannten Jesus nach seiner Auferstehung am Brotbrechen. Sie erkannten ihn an dem, was er sagte, an dem, was er tat. Manchmal steht in den Evangelien dabei: Ihn selbst sahen sie nicht mehr. Und doch wussten sie: Dieses Brot kann nur von ihm sein, dieses Wort kann nur von ihm sein.

Hätte ich heute vorgelesen: „Gott ist der Hass“, würden alle sagen: Das stimmt nicht, das ist nicht die Stimme Jesu. Wenn ich vorlese: „Gott ist die Liebe“, sagen alle: Das ist Originalton Jesu. So ist es mit allem: Am Ton und am Tun erkennen wir unseren Herrn und Meister; wir merken auf Anheb, dass Er es sein muss, der zu uns spricht, dass es sein Wort, sein Brot ist, das wir vor uns haben. Wir erkennen ihn, weil man ihn uns gezeigt hat. Wir haben ihn indirekt so gut kennen gelernt, dass wir ihn direkt identifizieren können.

Gehen wir einen Schritt weiter! Kann der Mensch auch Gott so erkennen, wie er Jesus erkennen kann? Und woran soll er Gott erkennen? Gott ist unsichtbar, wie sollen wir ihn erkennen können?

Philippus hatte ganz recht, als er zu Jesus sagte: „Zeig uns den Vater, das genügt.“ Das Problem, das wir mit der Gotteserkenntnis haben, ist dann gelöst. Dann wissen wir, wie Gott ist. Dann sind wir nicht mehr auf unsere Vermutungen angewiesen. Wenn wir ihn vor uns haben, dann haben wir die Wahrheit.

Die Antwort Jesu ist Gold wert. Sie ist das Hilfreichste, was es gibt in puncto Gotteserkenntnis und ist im Grunde genommen der Schlüssel zum Christentum überhaupt. „Philippus“, sagt Jesus, „wer mich sieht, sieht den Vater.“ Der Christus ist die sichtbare Gestalt des unsichtbaren Gottes! An ihm können wir ablesen, wie Gott ist, was er will, wo er steht, was er tut.

Es ist wie bei einem Verkehrsspiegel. Mit einem Verkehrsspiegel sehe ich ums Eck herum. Er zeigt mir, was ich ohne ihn nicht sehe. In Christus spiegelt sich Gott. Gott befindet sich ums Eck herum oder sagen wir besser: auf einer Ebene, die für uns nicht einsehbar ist. Er wohnt in unzugänglichem Licht (vgl. 1Tim 6,16). Anders wäre er nicht Gott. Gott können wir nur erkennen, wenn er sich von sich aus dorthin spiegelt, wo wir sind. Anders sehen wir ihn nicht.

Je genauer und je umfassender wir Christus wahrnehmen, desto genauer und desto umfassender nehmen wir Gott wahr. Allerdings haben wir Gott nicht in der Hand. Wir haben nur den Spiegel. Man kann den Spiegel zuhängen oder schwarz färben, dann sieht man nichts

mehr. An Gott ändert sich dadurch nichts, aber an der Erkennbarkeit Gottes. Mit dem Spiegel steht und fällt das Gottesbild.

Man kann den Vergleich mit dem Spiegel weiter ausbauen, kann übergehen auf die beschränkte Wahrnehmungsfähigkeit und den beschränkten Wahrnehmungswillen des Menschen, auf seine Kurzsichtigkeit und darauf, dass er nur sieht, was er sehen will. Aber zu weit entfernen von dem, was heute auf der Agenda steht, wollen wir uns nicht. Und auf der Agenda steht der Schlüssel zur Gotteserkenntnis, den uns Christus mit seinem Wort „wer mich sieht, sieht den Vater“ in die Hand drückt. Das ist das Wichtigste, was wir diesen Sonntag mitnehmen können.

Es bringt dem Menschen keine Gotteserkenntnis, wenn er, statt auf dieses Bild, an die Wand schaut oder an die Decke, wenn er Selbstversenkung betreibt oder Nabelschau. Eine gewisse Gefahr wird immer bestehen, einen Projektor zu nehmen und sich das Gottesbild an die Wand zu werfen, das man selber gemalt hat, und den Verkehrsspiegel zu ignorieren, weil der sich nichts vormachen lässt, sondern um die Ecke schaut.

Selbst die Kirche ist nicht dagegen gefeit, zu ideologisieren oder Ideologien aufzusitzen. Wenn sie's richtig machen will, dann ist die Kirche, könnte man sagen, die Stange, auf der der Verkehrsspiegel montiert ist: sie „hält ihm die Stange“, und wenn sie das tut, tut sie uns einen großen Gefallen.